

Johannes Müller (Hrsg.): Alter und Geschlecht in ur- und frühgeschichtlichen Gesellschaften. Tagung Bamberg, 20.–21. Februar 2004.

Universitätsforschungen zur Prähistorischen Archäologie 126. Verlag Dr. Rudolf Habelt, Bonn 2005. 194 Seiten, 80 Abbildungen, 25 Tabellen.

Alter und Geschlecht bestimmen wesentlich gesellschaftliche Position und Rolle eines Menschen und damit mittelbar Selbstwahrnehmung und Verhalten innerhalb der Gesellschaft. Vor diesem Hintergrund ist es besonders aufschlussreich, die Rolle des Alters aus dem Blickwinkel der Kategorien »Biologie« und »Kultur« zu betrachten. Die hier vorzustellende Publikation sammelt die Vorträge einer 2004 in Bamberg abgehaltenen Tagung, deren Ziel es war, die oben genannten Facetten im Vergleich unterschiedlicher Epochen auszuleuchten. Um die Diskussion inhaltlich zu führen, waren die Vortragenden vom Veranstalter vorab gebeten worden, einen bestimmten Fragenkatalog zu berücksichtigen (S. 9).

Die vorliegenden Beiträge beschäftigen sich im Wesentlichen mit dem heute deutschsprachigen Raum, und zwar von der Bandkeramik bis zur Merowingerzeit.

Gewissermaßen als methodische Einleitung beleuchtet M. Jung die »Möglichkeiten und Grenzen des diachronen Vergleichs von Grabbefunden« (S. 11–17). Seiner Ansicht nach stellen Gräber für einen derartigen Vergleich die beste archäologische Quelle dar, da hier Alter und Geschlecht (als biologische Größen) mit der gesellschaftlichen Rolle verknüpft sind und – falls die Erhaltungsbedingungen es zulassen – vergleichend betrachtet werden können. Aus dieser Stärke ergibt sich jedoch zugleich die entscheidende Schwäche: Das »kulturelle Geschlecht« ist nicht allein von Alter und Geschlecht bestimmt; es sind immer auch die möglichen Bestattungsrituale, Jenseitsvorstellungen, u. a. m. zu berücksichtigen. Am Beispiel des sogenannten Fürstengrabes von Hochdorf erläutert Jung seine methodischen Ansätze näher.

Der Bedeutung von Alter und Geschlecht für die neolithischen Gesellschaften widmet sich J. Müller (S. 19–25). Sein Versuch, beide Kategorien und ihren Wandel im Laufe der Zeiten zu verfolgen, wird jedoch durch den unterschiedlichen Quellen- bzw. Forschungsstand eingeschränkt. Müller zufolge zeichnen sich die früh- und mittelneolithischen Gesellschaften dadurch aus, dass Status und Prestige unabhängig von Alter und Geschlecht erworben wurden. Im Mittelneolithikum zeichnet sich ein Wandel ab, nun wird das Geschlecht zur bestimmenden Größe. Während die Verhältnisse für das Jung- und Spätneolithikum nur bedingt zu beurteilen sind, tritt nach Müller spätestens am Übergang vom Endneolithikum zur Frühbronzezeit auch das Alter als zweites Kriterium hinzu. Demnach wäre nicht von einer linearen, sondern von einer wellenförmigen Entwicklung auszugehen.

Mehrere von C. Strahm betreute Examensarbeiten – insgesamt zeichnen zehn Autoren verantwortlich – widmeten sich der sozialen Differenzierung im 3. vorchristlichen Jahrtausend (S. 27–71). Für das von Ostfrankreich über Südwestdeutschland, die Schweiz und Niederösterreich bis nach Böhmen reichende Arbeitsgebiet lassen sich, wenn auch mit regional unterschiedlicher Ausprägung, recht einheitlich eine geschlechtsspezifische Beigabensitte und eine geschlechtsdifferenzierte Totenbettung feststellen. Das Alter hingegen scheint nur bedingt, d. h. regional unterschiedlich, eine Rolle gespielt zu

haben. Für den genannten Zeitraum ist aber im gesamten Arbeitsgebiet eine Zunahme der gesellschaftlichen Differenzierung nach Status und Geschlecht festzuhalten.

»Aspekte von Alter und Geschlecht im Bestattungsbrauchtum der nordalpinen Bronzezeit« (S. 73–90) werden von F. Falkenstein beleuchtet. Er stützt sich auf drei Kategorien: Grabbau (Steinkistengräber), Totenritual (Größe von Urnen sowie Kollektivgräber) und eine Besonderheit der weiblichen Kleidung (Armringtracht). Dabei zeichnet sich ab, dass der aufwendigere Grabbau einer hervorgehobenen Gesellschaftsgruppe vorbehalten war, innerhalb der noch einmal hinsichtlich Alter und Geschlecht unterschieden wurde. Für die Größe der Urnen hingegen konnte allein eine Abhängigkeit vom Sterbealter aufgezeigt werden. Kollektivgräber wiederum stellen den gemeinsamen Bestattungsort einer (Kern-)Familie dar, und zwar ohne nähere Differenzierung. Das bisher nur für Frauen belegte Tragen von Armringen schließlich war altersabhängig und zugleich Ausdruck der gesellschaftlichen Stellung bzw. Funktion.

Die Darstellung für die späte Hallstattzeit Süddeutschlands, d. h. Baden-Württembergs, verantworten S. Burmeister und N. Müller-Scheeßel (S. 91–125). An eine kurze Einführung, die auch Überlegungen aus der Ethnologie einbezieht, schließt sich die Diskussion des Quellenstandes an. Im dritten Abschnitt folgt die Präsentation der Ergebnisse. Für die Kategorien »Alter« und »Geschlecht« meinen die Autoren dabei für beide Geschlechter annähernd parallel verlaufende Lebenszyklen erkennen zu können. Dabei fällt auf, dass das biologische (»absolute«) Alter nicht mit dem sozialen (»relativen«) Alter übereinstimmen muss. Zudem zeichnen sich innerhalb der jeweiligen Altersgruppen Abstufungen ab, die offensichtlich mit dem unterschiedlichen gesellschaftlichen Rang zu erklären sind. Demzufolge besteht ein deutlicher Zusammenhang zwischen den drei diskutierten Kategorien. Diese Abstufungen finden ihren Ausdruck im Totenritual (Brand- oder Körpergräber), der Anlage der Gräber (Erst- oder Nachbestattung) sowie dem Grabbau (Kammergräber). Im Sinne der Autoren wird man allerdings die Quellenlage hinterfragen müssen: So erscheint der Zuschnitt der miteinander verglichenen Regionen etwas willkürlich, zudem ist die Anzahl der allen Seriationen zugrunde liegenden Grabfunde doch recht gering.

Aus der vorrömischen Eisenzeit Norddeutschlands sind ausschließlich Urnenfriedhöfe bekannt. Dies schränkt von vornherein mögliche Aussagen zur gesellschaftlichen Stellung der Bestatteten empfindlich ein. Umso bemerkenswerter ist der Ansatz von S. Knöpke (S. 127–136), für sechs ausgewählte lokale Gemeinschaften anhand der Urnengrößen zu aussagekräftigen Ergebnissen zu gelangen. Demnach lässt sich ein Zusammenhang herstellen zwischen der Größe der Urnen (Maße und Volumen) und dem Sterbealter, d. h. es lassen sich Urnen für Kinder, Jugendliche und Erwachsene unterscheiden. Ein Zusammenhang mit dem Geschlecht oder der vermuteten gesellschaftlichen Stellung der Toten ist jedoch nicht nachzuweisen.

Gewissermaßen als Kontrast lenkt A. Schwarzmeier den Blick in die mediterrane Welt, d. h. in das 7.–4. Jh. v. Chr. (S. 137–149). Sie stellt für sogenannte »Prunkgräber«, einfache Gräber und Grabmonumente (Erinnerungsdenkmäler) zunächst den archäologischen Befund vor, um diesen dann mit Bildzeugnissen und der schriftlichen Überlieferung zu kontrastieren. Auch wenn sich diese Überlegungen vor allem auf den Stadtstaat Athen beschränken, wird doch deutlich, wie sehr das Totenritual und insbesondere die Anlage der Bestattungsorte von der (Selbst-)Inszenierung der führenden Familien

bestimmt sind und damit auch der Darstellung einer gesellschaftlichen Funktion der Bestatteten dienen.

Einen Überblick zum Forschungsstand für die Römische Kaiserzeit (1.–3. Jh.) gibt M. Becker (S. 151–155). Im Mittelpunkt steht dabei das mitteldeutsche Gebiet, insbesondere der südliche Teil des Bundeslandes Sachsen-Anhalt. Seiner Ansicht nach ist für die Körpergräber anhand der Beigaben eine Trennung nach Geschlechtern möglich; sofern anthropologische Daten vorliegen, ergänzen diese die archäologische Ansprache bzw. erlauben Aussagen zu Alter, Krankheit oder Körpergröße. Eine soziale Differenzierung mag sich – zumindest für die breitere Bevölkerung – ansatzweise erkennen lassen, eine Abhängigkeit der Grabausstattung vom Sterbealter ist unsicher. Festzuhalten ist, dass hinsichtlich der Interpretationsmöglichkeiten ein deutlicher Abstand zwischen den zahlreichen Urnengräbern und den wenigen Körpergräbern besteht, eine Schwierigkeit, die Becker zufolge nur durch weitere Forschungen zu überwinden ist. Vor diesem Hintergrund ist es bedauerlich, dass aus formalen Gründen bei dem Gräberfeld von Loitsche (Gall 2005) eine entsprechende Untersuchung unmöglich war; hingewiesen sei noch auf die Ansätze der dänischen Forschung (Jørgensen 1987) sowie eine 2000 publizierte Analyse (Bemmann 2000).

Die Merowingerzeit (5.–8. Jh.) bietet für die hier diskutierten Fragestellungen mit die beste Quellenlage (S. Brather, S. 157–178), zudem lohnt der Vergleich mit den zeitgenössischen Rechtstexten. Das Totenritual ist nicht geschlechtsspezifisch, sondern an die gesellschaftliche Stellung gebunden. Demgegenüber sind bestimmte Gruppen der Beigaben geschlechtsspezifisch, andere wiederum nicht. Zudem ist in der Beigabenausstattung – bei allen Unterschieden in der »Wertigkeit« – eine Abhängigkeit vom Sterbealter zu erkennen. Nach Brather hat an diesem Punkt, trotz der bekannten regionalen und chronologischen Unterschiede, die Interpretation anzusetzen: Totenritual und Beigabenausstattung sind demnach von der (zu erwartenden) gesellschaftlichen Position/Rolle abhängig; diese ist jedoch vom Alter unabhängig, wie die Kindergräber belegen. Hier wäre – nach Ansicht des Rezensenten – zu ergänzen, dass diese Deutung vor allem für die Angehörigen der Oberschicht zutrifft; dies zeigen sowohl die sogenannten »Gründergräber«, aber auch die separierten Bestattungen (Repräsentations- und Legitimationsbedürfnis). Die beigabenarmen oder gar -losen Gräber hingegen entziehen sich einer genaueren Beurteilung. Deutlich wird aber: Alter, Geschlecht und soziale Rolle sind vielfach miteinander verflochten.

Ausgehend von einer frühbronzezeitlichen Nekropole in der Emilia Romagna stellt W.-R. Teegen Ergebnisse zur Kindersterblichkeit vor (S. 179–188). Dabei richtet er sein Augenmerk vor allem auf Befunde von während der Schwangerschaft verstorbenen Müttern. Damit ist dies der einzige Beitrag des Bandes, der gezielt archäologische und anthropologische Beobachtungen unter dem Blickwinkel der Paläodemographie verknüpft; Fragen zum Sozialstatus treten demgegenüber zurück.

Eine synoptische Darstellung durch den Herausgeber fasst die Ergebnisse der verschiedenen Einzelbeiträge noch einmal zusammen, verbindet sie inhaltlich und leitet daraus die angestrebte entwicklungsgeschichtliche Darstellung ab (S. 189–194). Deutlich wird, dass Geschlechterrolle(n), Lebensalter und Sozialstatus eng verknüpft sind. Soweit die Quellenlage überhaupt eine Aussage erlaubt, kann man herauslesen, dass im Großen und Ganzen die zunehmende Differenzierung der Gesellschaft auch eine stärkere Diffe-

renzierung hinsichtlich des Zusammenhangs von Alter, Geschlecht und Sozialstatus bedeutet hat. Allerdings fand im Gang der Zeiten keine kontinuierliche, gewissermaßen evolutionistische Entwicklung statt. Vielmehr ist eine wellenförmige Herausbildung festzustellen, d. h. dass ein Wandel in der Wirtschaftsweise und Rohstoffnutzung einherging mit den gesellschaftlichen Veränderungen – wobei zu fragen bleibt, was Ursache und was Folge ist. Nicht zuletzt durch diese Zusammenschau wird die inhaltliche Vielfalt des Bandes deutlich; seine Lektüre bietet zahlreiche Anregungen und Denkanstöße – und damit dürften Tagung und Publikation ihr Ziel erreicht haben.

Markus C. Blaich, Hannover